

Peter Schmidt

# Der Straßensammler

Die unglaublichen Erlebnisse eines  
autistischen Weltreisenden

Patmos Verlag

## **VERLAGSGRUPPE PATMOS**

**PATMOS  
ESCHBACH  
GRUNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten  
© 2016 Patmos Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.patmos.de](http://www.patmos.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart  
Umschlagabbildung: © Dr. Peter Schmidt; Highway 89A, Vermilion Cliffs, Arizona 2009.

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern  
Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza  
Hergestellt in Deutschland  
ISBN 978-3-8436-0832-9 (Print)  
ISBN 978-3-8436-0833-6 (eBook)

Für alle, die mir halfen, helfen und helfen werden,  
meinen Traum zu leben.

Durch seine Leidenschaft lebt der Mensch,  
durch seine Vernunft existiert er nur.

NICOLAS-SÉBASTIEN DE CHAMFORT



## Inhalt

DIESSEITS DER MORGENRÖTE .....	9
Die Welt mit anderen Augen sehen .....	9
HAKUNA MATATA – SCHMIDT HAPPENS ON TOUR.....	15
Die erste und pannenreichste Straße – Kenia.....	15
Die mondigste Straße – Island .....	31
Die paradiesischste Straße – Südpazifik .....	37
Die zigarettenreichste Straße – Australien .....	45
Die eisigste Straße – Österreich .....	51
Die schienigste Straße – Sibirien, Russland.....	63
Die gefährlichste Straße – Bolivien .....	73
Die tür- und torreichste Straße – Namibia.....	79
Die verbotenste Straße – Hawaii .....	85
Die sonntagloseste Straße – Fidschi-Inseln .....	93
Die verdschungelteste Straße – Papua-Neuguinea .....	99
Die legendärste Straße – Karakorum, östliche Seidenstraße ...	107
Die atemloseste Straße – Tibet .....	115
Die staubigste Straße – Tansania .....	127
Die unmöglichste Straße – Amerika.....	133
Die stürmischste Straße – Argentinien .....	141

Die strömungsstärkste Straße – Indonesische Inselwelt . . . . .	147
Die straßenloseste Straße – Sahara . . . . .	157
Die kürzeste Straße – Spanien . . . . .	163
Die kurvigste Straße – Laos . . . . .	167
Die verschleierteste Straße – Iran, westliche Seidenstraße. . . . .	173
Die maharadschigste Straße – Indien. . . . .	177
Die elefantösige und löwige Straße – Südafrika . . . . .	193
Die M-reichste Straße – Florida, USA . . . . .	201
Die tollste, schönste und bildstärkste Straße – Utah, Arizona. . . . .	207
Die heißeste Straße – Äthiopien . . . . .	211
Die bedrohteste Straße – Syrien. . . . .	219
Die verweigerteste Straße – Jordanien . . . . .	225
Die moskitoreichste Straße – Dalton/Dempster, Alaska/Kanada . . . . .	233
Die engste Straße – Reutlingen, Deutschland. . . . .	251
Die letzte Straße – China. . . . .	257
JENSEITS DER MORGENRÖTE . . . . .	278
Strukturen geben Halt! . . . . .	278
Eine kleine Reisestatistik . . . . .	280
Danke für tolle Zeiten in der großen weiten Welt. . . . .	285
Weltkarte meiner gefahrenen Routen . . . . .	286

# DIESSEITS DER MORGENRÖTE

## Die Welt mit anderen Augen sehen

Liebe Leserin, lieber Leser!

Straßen kommen von irgendwoher und führen nach irgendwohin. Sie verbinden Nähe mit Ferne, Gewohntes mit Ungewohntem. Straßen erschließen die Welt und verbinden so die Vielfalt der Landschaften und Kulturen.

Früher, als ich noch Kind war, da ging es im seltenen Urlaub entweder auf der Straße nach Norden an die glibberquallige See oder auf der Straße nach Süden in die kuhglockenden Berge. Mit dem Auto. Das Schönste und Allerbeste am ganzen Familienurlaub war immer die Autofahrt!

Die Hinfahrt hätte gerne Tage, ja sogar Wochen dauern können. Viele neue Autokennzeichen gab es zu sehen. Viele neue Straßen. Und die endlos am Fenster vorbeiziehende Landschaft, in der es immer wieder neue, tolle Sachen zu entdecken gab, Bäume, Büsche und Blumen zum Beispiel, die es zu Hause nicht gab.

Die Welt der Straßen und die Straßen der Welt faszinieren mich seit frühester Kindheit. Ich stand als kleiner Junge oft an der Autobahn und beobachtete die zischend vorbeiziehenden Autos. Nahe der Raststätte »Hildesheimer Börde« an der A 7. Ich stellte mir damals vor, dass diese Autobahn ja irgendwie am Nordkap beginnen und am Nadelkap enden müsse.

1978 las ich als 12-Jähriger in einer Zeitschrift einen bebilderten Artikel über die »unmöglichste Straße der Welt«. Sage und schreibe 30000 Kilometer langer Urlaub auf der Straße von Alaska nach Feuerland. So was gibt es? Herrlich! Da war sofort klar: Diese Straße fährst du in diesem deinem Leben auch einmal ab. Meine erste große Vision!

Als 14-Jähriger wälzte ich wochenlang den Atlas. Und studierte das grüne Länderlexikon, das zu jener Zeit routenprägend jedes Quartal um einen weiteren Band ergänzt wurde. Schließlich nahm ich einen blauen Kugelschreiber und markierte im Atlas alle Straßen und Strecken, die ich in meinem Leben einmal abfahren wollte. Die »blauen Routen«. Mein Lebensplan!

Ich wurde für verrückt erklärt: »Vergiss es!«, hieß es. Denn aus Sicht anderer würde ich dafür wohl die schlechtesten Voraussetzungen mitbringen: Kein Geld, keine Zeit, und vor allem sei das nichts für jemanden, der irgendwie komisch ist und der keine Überraschungen mag, dem unerwartete Planänderungen stets schwer zu schaffen machen, der die Menschen nicht versteht.

Ich bin anders. Das weiß ich seit frühester Kindheit. Irgendwarum fühlte ich mich wie ein Blinder, der die Berge der Welt besteigt und zwangsläufig anders sieht – anders sehen muss! Was ich dagegen nicht wusste, war, was genau mich so krass von den meisten anderen Menschen unterscheidet.

Erst als ich 2007 mit 41 Jahren auf serendipischem Wege erfuhr, dass ich, so wörtlich fachärztlich bestätigt, ein »Autist mit lehrbuchartig ausgeprägtem Asperger-Syndrom« sein soll, bekam mein Anderssein Erklärungen und einen alle Facetten meines Seins auf einen gemeinsamen Punkt bringenden Namen: Autismus.

Vielleicht haben Sie sich gefragt, wie denn das gehen soll, ein Autist auf Reisen? Das kann doch gar nicht sein! Wie soll ein Mensch, der alles planen möchte, Spaß am Unterwegssein haben? Denn gerade straßige Abenteuer entziehen sich der Planbarkeit. Ein Mensch, der die Beziehungsebene in einer Kommunikation nicht erkennen kann, scheinbar keine Empathie hat, wie merkt der, was in sozialen Situationen und in Gesprächen zwischenmenschlich abläuft? Merkt er das überhaupt? Oder ist das vielleicht gar nicht nötig? Sieht der Autist stattdessen andere Dinge, die Sie nicht sehen? Nicht immer, aber sehr häufig! Reisen mit Autismus heißt anders reisen!

Vielleicht werden Sie das eine lustig, das andere sonderbar und wieder anderes äußerst interessant finden, weil Sie die Welt aus einer

Perspektive begreifen, die Sie noch nie eingenommen haben. Da bleiben Aha-Erlebnisse vielfältigster Art nicht aus!

So ist eine Reise für mich toll, wenn mein Plan, was ich sehen wollte, erfüllt wird. Und zwar völlig unabhängig davon, wie andere Reisetilnehmer sich mir gegenüber verhalten, was sie über mich denken. Ich wähle die Ziele aus, bestimme, wo es langgehen soll.

Ich stehe im fernen, fremden China grundsätzlich vor den gleichen Herausforderungen wie im nahen, heimatlichen Deutschland. Ich verstehe die Menschen nicht! Aufgrund meiner Sprachkenntnisse kriege ich in Deutschland immerhin die Sachebene, maximal 20 Prozent der Kommunikation, mit. Die übrigen mindestens 80 Prozent, die für das Zwischenmenschliche so wichtige Beziehungsebene, die bleibt dagegen für mich so gut wie unsichtbar.

Und da man mir das nicht unmittelbar ansieht, bleiben Erwartungshaltungen anderer an mein Verhalten besonders in der Heimat unerfüllt. In der Fremde dagegen habe ich jedoch meist weniger Probleme mit der Akzeptanz meines etwas andersartigen Verhaltens. Der kann ja noch nicht mal die Sprache, so heißt es, der ist hier nicht aufgewachsen, um Gepflogenheiten zu kennen. Es liegt also ein unmittelbar anerkanntes kommunikatives Problem vor. Woanders bin ich Alien per Pass!

Getrieben von der Sehnsucht, die Welt hinter dem heimischen Horizont kennenzulernen, ging es kurzerhand schon früh auf eigene Faust entschlossen los. Zunächst mit dem Fahrrad, später mit dem Auto. Und die Strecken wurden länger. Jedes Jahr ein Stückchen mehr. Tatsächlich erlebte Straßen und Wege werden später im Atlas rot übermarkiert. Die »roten Routen«.

Ich habe meine Pläne A, B, C, D, E und F. Wenn A nicht geht, dann B und so weiter. Meine selbst erarbeitete, geplante Flexibilität. Nur wenn auch der Plan F versagt, dann geht es mir richtig schlecht. Dann fährt und läuft nichts mehr. Es kam schon mehrmals vor, dass ich sogar 24 Stunden einfach stehen geblieben bin. Zum Beispiel in Alta in Nordnorwegen und bei Almeria in Südspanien.

Weil es dort regnete, wo es nach keinem meiner Pläne zu regnen hatte! Ich hasse Regen. Deshalb führen meine Routen meist durch wüstenhafte Landschaften. Nicht minder beeindruckend sind kurvenreiche Strecken durch das Hochgebirge: Alpen, Anden, Himalaya. Oder auf Vulkane!

Die höchste Straße, die ich fuhr, kurvte sich mehrmals über 5000 Meter hoch: die Qomolangma-Strecke, die das Himalaya-Gebirge quert. Die tiefste Straße führte mich entlang des Toten Meeres, 400 Meter unter dem Meeresspiegel. Und die spektakulärste, das ist die als Todesstraße gefürchtete Yungas-Straße, die von La Paz in Bolivien über die eisigen Anden in den heißen Amazonasdschungel führt.

Je mehr Meilen eine Strecke hat und je länger die Reise dauert, desto entspannter ist mein Erleben. So durchquere ich im Urlaub gerne ganze Kontinente auf dem Landweg. Von zu Hause nach Hongkong. Oder die Seidenstraße. Im Jahr 2000 fuhr ich die letzten Kilometer der »unmöglichsten Straße der Welt«, der legendären Traumstraße der Welt, der Panamericana. Ich (er-)lebte meinen Jugendtraum.

Im Jahr 2012 habe ich die letzten von allen 50 Bundesstaaten der USA selbst erfahren. Und 2014 ging die Sehnsucht aus der Kindheit in Erfüllung. Ich schloss die letzte große Lücke zwischen Kap und Kap: Sudan. Über die Jahre führte mich somit mein Weg vom Nordkap über Istanbul bis nach Ägypten. Weiter längs durch Afrika auf der Straße von Kairo nach Kapstadt. Von dort zum südlichsten Punkt, dem Nadelkap.

Heute ist der kleine Junge von einst einer der weltweit meist gereisten Autisten. Dank meiner Sehnsucht, die mich bis heute antreibt, allen Unkenrufen zum Trotz! Meine Geschichte zeigt, dass ein Handicap kein Grund sein muss, Ziele vorzeitig aufzugeben, nur weil sie aus Sicht anderer als eigentlich unmöglich erreichbar gelten.

Durch dieses Buch werden Sie die Welt mit anderen Augen sehen. Mit meinen. Den Augen eines autistischen Menschen. Wenn einer eine Reise tut, hat er was zu erzählen, heißt es. Ich erzähle Ihnen nun

von vielen kuriosen Begebenheiten auf einigen ausgewählten Straßen unserer Welt, der Erdoberfläche. Viel Spaß mit meiner Perspektive auf das Reisen und das Leben!

Dr. Peter Schmidt

VIKTORIA-  
SEE

KENIA

● Migori

Abzweig von der  
Teerstraße in die Wildnis

Lolgorien

● Olololo Escarpment

● Isebania

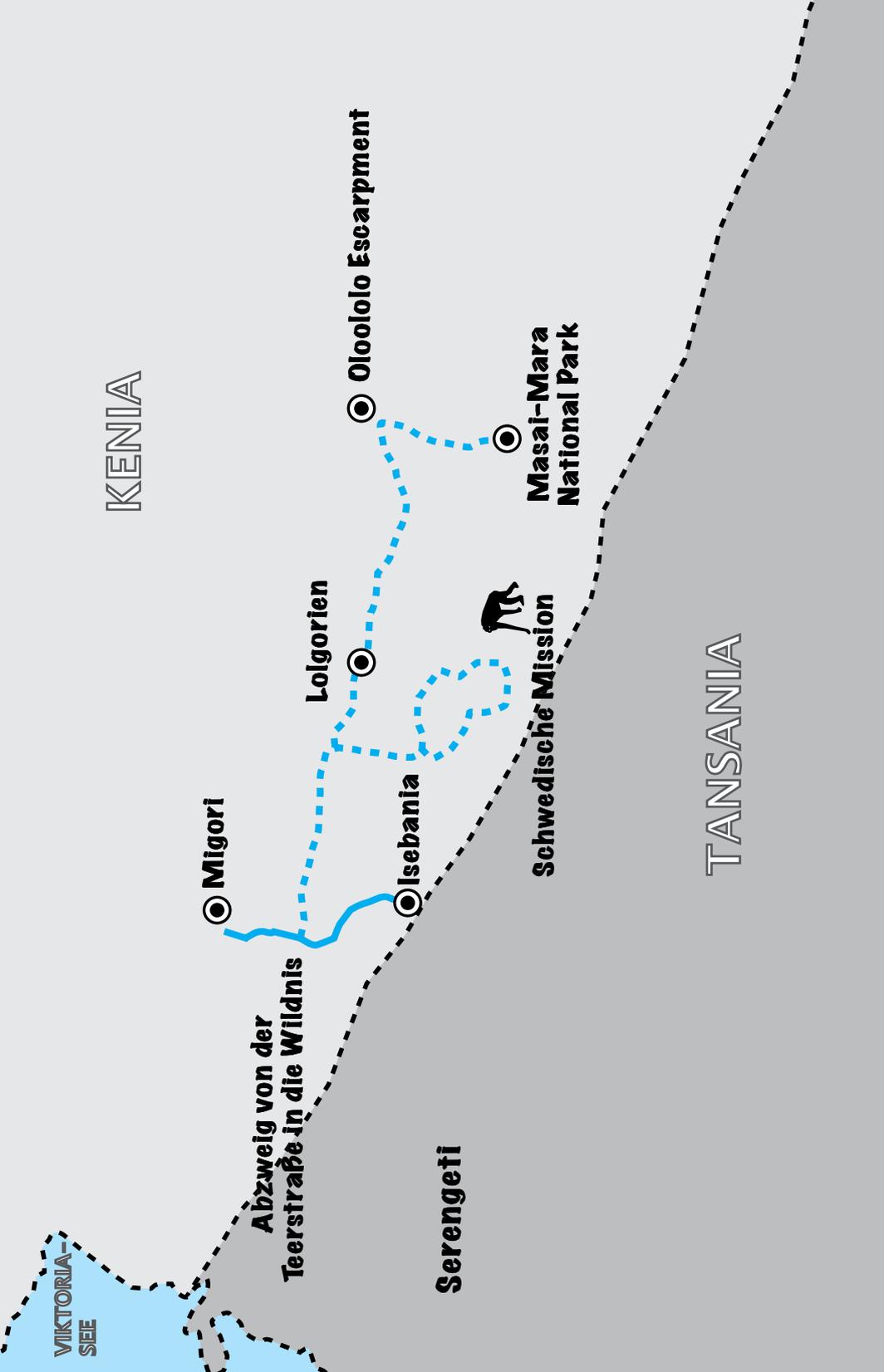
Serengeti



Schwedische Mission

● Masai-Mara  
National Park

TANSANIA



# HAKUNA MATATA – SCHMIDT HAPPENS ON TOUR

## Die erste und pannenreichste Straße – Kenia

Ich kann es kaum erwarten, endlich selber neue Straßen zu erfahren. Seit einem halben Jahr bin ich 18 Jahre alt, jung und frisch! Ich fühle mich jugendlich und dennoch gereift. Die Reifeprüfung kommt bald. Ich werde demnächst mein Abi machen. Doch vorher muss ich noch in das Land mit den schirmastigen Bäumen reisen, das mich als Kind am Fernseher geistig fesselte: Ostafrika! Kreuz und quer durch Kenia fahren. »Im Reich der wilden Tiere« unterwegs sein. Auf staubigen Wellblechpisten pirschen, gern auch quersavannenein, um die großen Tiere der Savanne selber zu beobachten.

Der Flieger landet pünktlich in Nairobi. Das Warten am Gepäckband wird zur Geduldsprobe. Eine komplette Expeditionsausrüstung haben wir, zwei Lehrerinnen meiner Schule und ich, in Frankfurt eingchecked. Über die Startbahn West ging es direkt nach Süden. Via Rom. Und nun rattert ein Koffer nach dem anderen an uns vorbei. Ich werde immer nervöser. Oh, wie ungern gebe ich beim Check-in Gepäck ab! Wer weiß, ob man seine Lieblingsklamotten je wiedersieht? Als die allerletzten Gepäckstücke das Innere der Halle erreichen, kommt das Band zum Stillstand. Erst Panik, dann Entwarnung. Es sind unsere Sachen. Endlich! Was für eine Erleichterung! Doch die schwindet schnell, als die Dame am Tresen der Mietwagenfirma meinen frischen, graulappigen Führerschein in Augenschein nimmt. Denn die will uns den auf meinen Namen gebuchten Wagen nicht ausändigen.

Die »driver's licence« sei zwar im Prinzip in Ordnung, aber diese müsse schon ein paar Jahre alt sein, um einen Mietwagen fahren zu dürfen, und ich sei viel zu jung! Innerliche Totalpanik kommt auf. Der bis ins letzte Detail ausgearbeitete Plan, die aus unzähligen Tierfilmen

bekannten Safari-Landschaften Kenias Straßen sammelnd zu erleben, droht zu zerplatzen wie eine Seifenblase im hektisch böigen Wind.

Ich gefriere innerlich. Starre still steinern stehend auf regenbogenfarbenen schillernde schwarze Miniseen. Ölpfützen, die den geriffelten Betonboden der stickig-stinkenden Tiefgarage, in der sich das Office der Mietwagenfirma befindet, dekorieren.

Dann durchzuckt mich ein neurologischer Blitz. Moment mal! Mensch ja! Wir? Wir! Jaaaahh! Das ist sie! Die Lösung L! L wie Lösung! Die Rettung des Plans. Ich bin ja gar nicht alleine hier. Was für ein Glück! Ich bin ja in Begleitung zweier Damen hier, die wesentlich älter sind als ich und wohl auch einen Führerschein haben. Hoffentlich haben die den mitgenommen, meine einzige Sekundensorge.

Die eine ist Frau Fiene, jene Biologielehrerin vom Gymnasium, der ich schon in der fünften Klasse als bemerkenswerter Schüler aufgefallen war. Die andere ist eine Freundin von ihr. Frau Fiene habe ich in dem Raum näher kennengelernt, in dem ich oft Asyl vor mich gelegentlich ärgernenden, vor allem aber lärmenden und sinnfrei smalltalkenden Mitschülern fand. Im Lehrerzimmer der Naturwissenschaften des Gymnasiums.

Dort entstand aus einer fixen, witzigen Idee binnen kürzester Zeit lebensechter Ernst. Zusammen nach Afrika zu fahren. Und nun sind wir tatsächlich gemeinsam hier im tiefgaragigen Office einer einheimischen, kleinen Mietwagenfirma. Inmitten des hochhausig getürmten Nairobi. Jener Skyline, die ich bisher nur aus Fernsehfilmen über Ostafrika kannte.

Ich will meinen Traum leben, darum bin ich hier. Ich schaffe es, nicht nur die stressigen Flughäfen, die ich wie die schmerzvolle Geburt einer hoffentlich tollen Fernreise empfinde, zu überleben, sondern auch diese ölig ätzende Tiefgaragen-Mietwagen-Check-in-Prozedur zu überstehen. Man muss auch mal was aushalten können, wenn man was erreichen will!

Es gibt Berge, über die man hinüber muss, sonst geht der Weg nicht weiter. Diese indische Weisheit lotst mich. Ich folge meinem inneren Lockruf, der Sehnsucht, die Welt zu erfahren. Wortwörtlich. Reisen ist für mich wie Sport. Es ist anstrengend, aber dennoch schön. Und es

macht besonders stolz, wenn man dann das spannend-spaßige Straßensammeln wie ein Rennen oder Spiel gewonnen hat.

Nach einer Stunde ist der zunächst alles ausbremsende und verstressende Organisations- und Papierkram endlich erleichternd vorbei. Schließlich und endlich bekommen wir doch noch unser gebuchtes Auto. Einen kleinen, engen, spartanisch ausgestatteten Suzuki-Geländewagen. Kennzeichen KVQ 872.

»Käi-wie-kju-eight-seven-two.« Echoartig muss ich das immer wiederholen. Denn das geht ja richtig rollend reimig die Zunge runter.

Drei Sitze hat er, der Wagen. Zwei vorne und einen hinten. Sein blechernes Outfit ist ein schlichtes, noch waschmittelreines, spiegelig glänzendes Weiß. Ein Zebraweiß, aber ohne die schwarzen Streifen. Nachdem wir uns mit dem meisten Gepäck eingepuzzelt und sperriges Gepäck auf dem Dach eingekistet und befestigt haben, geht es endlich los.

Obwohl ich der Bestimmer der Reise bin, darf ich nun den Wagen leider nicht fahren. Schade. Stattdessen bockt uns Frau Fiene noch etwas unsicher mit dem Gefährt raus aus Nairobi. Mit mir als beifahrendem Navigator. Das Gebocke des Wagens ist nervig und liegt nicht am Fahrstil, sondern kommt von der spartanisch-staubigen Technik.

Denn an einer Tankstelle erfahren wir, das Bumping läge am schlechten, dreckigen Sprit. So geben wir schließlich Gas, um noch heute in die ruhige, erhabene Wildnis zu kommen. Mehr als 80 Kilometer pro Stunde schafft der Wagen leider nicht. Wir sind bockig westwärts rollend unterwegs. Auf einer sehr gut ausgebauten Landstraße. Laut einem großen Schild auf einem der sogenannten Trans-African-Highways. Demnach sind es bis nach Lagos in Nigeria noch 5749 Kilometer. Schade, da werden wir wohl nicht hinfahren.

Wir halten, denn ein Schild-Foto fürs Album wird dennoch fällig. »Peter, du siehst irgendwie aus wie ein Otto, der doof daneben steht!«, meint Frau Fiene. Das allererste sogenannte Otto-Foto entsteht. Seither heißen Fotos, auf denen ich mit dem ganzen Körper vor Kulissen geknipst werde, Otto-Fotos.

Pünktlich zum Einbruch der Dunkelheit erreichen wir den Naivasha-See. Unter schirmigen, dickstämmigen Bäumen schlagen wir un-

sere Zelte auf. Umgeben von exotischem Vogelgeurr. Ja, wir sind tatsächlich im typisch tierischen Afrika angekommen. Am nächsten Tag geht es gleich weiter. Nach Nakuru, um dort die vielen rosafarbenen Flamingos zu bewundern. Das erste richtige Highlight im Reich der wilden Tiere!

Anschließend fahren wir vorbei an viel fruchtbarem Land und kisen grün exakt geschnittenen Tee-Plantagen. Am Viktoria-See beobachten wir ferne Gewitterwolken, die die aus dem Erdkunde-Unterricht bekannte »Innentropische Konvergenz«, kurz ITC, markieren, und deren gespenstisches, wolkenbandiges Wetterleuchten.

Bislang haben wir mit Ausnahme rund um den Nakuru-See praktisch nur europäisch anmutende Asphaltstraßen befahren. Das wahre savannige Afrika-Feeling, wie ich es in unzähligen Filmen als Kind gesehen habe, das fehlt mir bisher noch. Ganz im Südwesten Kenias biegen wir zivilisationsschließlich von der Hauptstraße runter, rein in eine rostbraune Rippelpiste. Der Beginn der Wildnis, des Abenteuers Afrika! Frau Fiene hält unvermittelt den Wagen an: »So, Peter, hier ist so wenig Verkehr, von jetzt an fährst du!«

»Wie jetzt ...?«, frage ich verwundert, auf den Mietvertrag verweisend.

»Kein Aber! Du darfst jetzt das Steuer übernehmen, Peter, und ich übernehme die Verantwortung, okay?«

»Ja, aber wenn ...«

»Kein Aber, ich bin müde und wenn du fahren willst, dann überlasse ich das ab hier gerne dir!«

Dann tauschen wir die Plätze. Ich setze mich auf den Fahrersitz. Ich schaue an meiner Brust runter. In rotem T-Shirt und meiner blauen Levis-Lieblingsjeans reißt sich steigernd der Stolz im Sitz. So übernehme ich zunächst zaghaft zögernd das Steuer. Doch bevor ich Gas gebe, steige ich noch einmal aus. »Ich muss noch mal schnell meine B entleeren!«, erkläre ich die Verzögerung. Das B steht buchstabenkurz für Blasenentleerung, auch allgemein besser bekannt als Pinkelpause.

Ich steige wieder ein, drehe vorsichtig den Schlüssel immer weiter rum. Ein kurzes Tähötähötähö ertönt und schon rockt und ruckt er los, unser zebraweißer, streifenloser Geländewagen, der KVQ 872.

Meine erste selbst zu fahrende, neu zu entdeckende, richtige Straße beginnt hier. Vom hohen grüngelben Gras der Savanne gesäumt, zieht sich die rostbraunrote Piste mal gerade, mal im Slalom um schirmige und stachelig buschige Akaziengruppen. Der sandige Straßenbelag ist wattenmeerwellig. Diese Rippeln schütteln das Fahrzeug ordentlich durch. Da kann man nur im Schritttempo fahren.

Verdammt, mit diesem Kuhtempo kommen wir aber heute nicht mehr in die Masai Mara, jenen kenianischen Teil der berühmten Serengeti, wo es nur so von Großtieren, die ich bisher nur aus dem Zoo kenne, wimmeln soll. Um dahin zu kommen, bräuchten wir schon gepardiges Tempo.

Rechts und links säumen die für Afrika so typischen Akazien inselartig den Weg. Grünbaumige Flecken im ansonsten dürrbeigen, hohen Gras, in dem vielleicht auch ein Löwe lauern könnte. Vorsichtig geht es voran. Immer wieder halten wir an exotischen Pflanzen oder um einfach die Gegend zu beobachten und zu genießen. Menschen sehen wir dabei keine.

Langsam beginne ich, immer schneller zu fahren. Bis wir quasi mit Gepardentempo abheben. Bis die Reifen nur noch auf den Wellenbergen der Rippeln rütteln. Das ist bei etwa 70 bis 80 Kilometer pro Stunde! Im Takt der Rippeln vibrierend, rollen die Reifen auf der rostrotbraunen softsandigen Straße.

Achzig Sachen auf einem Feldweg, das hätte ich zwischen den Äckern zu Hause nie gewagt. Was auf dem Ozean die Salzspur des Schiffes ist, ist hier im Busch nun unsere Hunderte Meter lange Staubfahne, die wir hinter uns herziehen. Ich werde zum geborenen Pistenfahrer. Ein schlummerndes Talent darf sich endlich entfalten.

Immer wieder galoppieren wir reifenrollend an Weggabelungen und Abzweigungen vorbei, an denen keine Schilder stehen. Immer wieder rätseln wir, welchen Weg wir nehmen müssen. Ob wir nicht vielleicht doch die andere Piste hätten probieren sollen. Aber wir entscheiden uns stets für die Piste, die meistgenutzt erscheint, und folgen deren Reifenspuren. Wie war das noch mit meinem Lebensmotto? Wer neue Wege finden will, muss ohne Wegweiser auskommen!

Irgendwann kommt eine Abzweigung, da halten wir inne. Denn die geradeaus und eigentlich in unsere Richtung führende Strecke scheint wenig befahren, die allermeisten Fahrzeuge sind offenkundig rechts abgebogen. Da es sich laut Karte um eine Strecke mit überregionaler Bedeutung, wenn auch extrem verkehrsarm, handelt, folgen wir lieber den Spuren nach rechts. Denn fragen können wir leider niemanden. Alles scheint weiterhin menschenleer. Und sonstige technische Navigationshilfen haben wir auch keine.

Schon bald beginnt jedoch mein innerer Kompass immer öfter und lauter Alarm zu schlagen. Nach einer halben Stunde erhärten sich die Indizien, tatsächlich vom geplanten Weg abgekommen zu sein. Denn schon längst hätten wir das nächste auf der Karte eingetragene Dorf erreichen müssen. Doch stattdessen verwirren sich die Abzweigungen immer mehr zu weiteren Verirrungen. Irgendwann ist überhaupt nicht mehr klar, wo wir sind und demzufolge langmüssen. Wie in einem Geweih verzweigen sich die Wege immer und überall.

Plötzlich durchzuckt mich ein gewaltiges Déjà-vu: »Hier waren wir schon einmal!«, brülle ich ins Wageninnere. »Deeeehhhhn Busch habe ich heute schon einmal gesehen! Wir, wir, wir sind im Kreis gefahren!« Das kannte ich bisher nur aus Filmen. Und stets fragte ich mich, wie so etwas passieren kann. Jetzt weiß ich es!

»Peter, das kann gar nicht sein, hier gibt es so viele Büsche, die sehen doch alle gleich aus! Und außerdem sind wir immer weitergefahren!«, beschwichtigt Frau Fiene. Vielleicht hat sie ja recht, denke ich und fahre weiter.

Aber es dauert nicht lange, da erblicke ich eine schirmig krummkrüppelige Akazie, die ich definitiv heute schon einmal gesehen habe. Und dann die gleiche Bremsung vor dem absolut identischen Schlagloch! Diese Form, einfach einmalig. Davon gibt es sicherlich kein zweites, das genau so aussieht. Die von Frau Fiene verbreiteten Zweifel zischen ab. Ich bin mir nun absolut sicher: Diese Straße haben wir vor einiger Zeit heute schon einmal befahren! Keine Diskussion!

Aber niemand an Bord unseres kleinen weißen KVQ 872 will mir glauben. Na ja, vielleicht merken die beiden Damen, dass ich recht

habe, wenn wir die Strecke dann ja irgendwann zum dritten Mal fahren!

Doch dazu kommt es nicht mehr. Denn wir erreichen erneut jene merkwürdig skeptische Stelle, an der ein kleiner, wenigst befahrener Weg geradeaus in die Wildnis führt. Diese Stelle erkennen endlich, ja endlich, auch beide Damen wieder. Zu lange haben wir hier doch denkend gestanden und gezögert. Seither sind zwei Stunden vergangen.

Der Blick zur Sonne ermahnt uns, endlich irgendwo anzukommen. In den Tropen geht die Sonne zügig unter, sie fällt förmlich hinter den Horizont. Nicht so wie im deutschen Sommer, wenn es einfach nicht dunkel werden will und die Sonne sich immer nach rechts ausweichend vor dem nahenden Horizont wegdrückt.

Und hier draußen im Busch gibt es keinen elektrischen Strom. Kein künstliches Licht. Nichts. Das bedeutet, dass wir die Fortsetzung der Fahrt in unbekanntes Terrain heute sicherheitshalber mal abbrechen sollten. Da wir nur noch eine Stunde haben und es bei Einbruch der Dunkelheit keine Chance mehr gibt, unser Ziel auf dem schmalen, wenig befahrenen Weg noch zu erreichen, beschließen wir, die Runde, die wir schon gefahren sind, noch einmal zu fahren, denn da haben wir unterwegs eine Mission gesichtet, bei der wir vielleicht notübernachten können.

Der schwedische Missionar heißt uns tatsächlich willkommen und warnt uns davor, hier herumzukurven: »Der Busch hat Augen!«

Büsche mit Augen, was für eine interessante Vorstellung. Aber es wird bald klar, was er wirklich meint. Die Gegend sei sehr unsicher. Und Überfälle seien keine Seltenheit. Wir seien sicherlich beobachtet worden. Und wir sollen niemals anhalten, wenn Menschen sich auf der Piste in den Weg stellen. Die würden schon wegspringen, wenn man statt der Bremse das Gaspedal durchdrückt.

Wir schlagen unser Zelt auf dem Missionsgelände auf und schlafen ruhig ein. Am nächsten Morgen wecken uns merkwürdige Taps- und Schmatzgeräusche, die durch das stoffige Dach dringen. Voller Neugier öffne ich die Zelttür. Und starre entgeistert auf eine wilde Horde krabbelnder Paviane, die unseren Wagen fellig überzogen haben. So wie Ameisen über liegen gelassene Speisen, Krümel und Zucker krab-

belschwarz herfallen, haben diese Tiere unseren Wagen eingehüllt. Besonders den Gepäckbereich auf dem Dach. Den Standort von KVQ 872 markiert ein gelber Ring aus abgerissenen Bananenschalen.

Okay, das waren sie dann wohl mal. Unsere Obstvorräte, die wir gestern früh auf dem letzten Markt vor der Wildnis gekauft haben! Nun sind wir mitten im Busch, wie in einem Abenteuerfilm. Ohne Bananen!

Das Abenteuer, das wollen wir ja auch erleben. Aber wenn, dann doch bitte genau nach Plan. Und nicht bananenfrei anders! Wir haben Glück und können uns mithilfe der Mission obstig neu eindecken. Denn wer weiß, wo und wann es das nächste Essen zu kaufen gibt.

Nach dem outdoorigen Campingfrühstück brechen wir auf. 15 Minuten später biegen wir endlich in die wenigst befahrene Piste ein, die sich tatsächlich als der richtige Weg in Richtung Masai Mara erweist. Hätte ich nur bloß gleich meinem inneren Kompass geglaubt! Nach weiteren zehn Minuten durchfahren wir ein größeres ausgetrocknetes Flussbett. Die Araber würden es Wadi nennen. Kaum sind wir durch, bockt KVQ 872, so als wolle er sich wie ein störrisches Pferd aufbäumen.

Wenige Bockungen später herrscht Stille. Der Wagen weigert sich, wieder anzuspringen! Wir bewegen uns so schnell fort wie ein Baum. Inmitten des Busches, der hier Augen haben soll, stehen wir Wurzeln schlagend fest.

Erst sind wir zuversichtlich, Hilfe zu kriegen, doch nach einer Stunde vergeblichen Wartens stellt sich die stille Situation doch plötzlich schnell als sehr ernst heraus. Denn diese sogenannte Hauptverkehrsstrecke hat schon länger kein Fahrzeug mehr passiert. Darauf deuten meine Spurenlesefähigkeiten hin.

»Wenn ich das hier richtig deute, dann ist hier schon seit Tagen kein Auto mehr langgefahren. Wer weiß, ob da heute überhaupt noch eines kommt«, stelle ich verzweifelt fest. »Mit diesem alten, mickrigen Auto hätten wir das hier niemals machen dürfen! Da gehört ein vernünftiger Wagen her, wenn das hier eine Expedition ist!« Kein Echo von den Mitfahrerinnen.